

Lutz Röhrich

Begegnungen

Erinnerungen an meinen
Kollegen- und Freundeskreis



Mit
biobibliographischen
Anmerkungen
und einem
Gesamtverzeichnis
der Publikationen Röhrichs
hrsg. von
Wolfgang Mieder,
Siegfried Neumann,
Christoph Schmitt,
Sabine Wienker-Piepho

Waxmann

Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte
Herausgegeben von Christoph Schmitt

Band 7

Lutz Röhrich

Begegnungen

Erinnerungen an meinen
Kollegen- und Freundeskreis

Mit biobibliographischen Anmerkungen und
einem Gesamtverzeichnis der Publikationen Röhrichs

hrsg. von Wolfgang Mieder, Siegfried Neumann,
Christoph Schmitt, Sabine Wienker-Piepho



Waxmann 2016
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 7

Print-ISBN 978-3-8309-3509-4

E-Book-ISBN 978-3-8309-8509-9

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2016

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Matthias Grunert

Umschlagabbildung: Privatbesitz Fam. Röhrich

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Ingrid Röhrich

Vorwort 7

Einleitung 9

Lutz Röhrich

Begegnungen

mit Anmerkungen von *Christoph Schmitt* 13

Albert Schramm (1880–1937) 15

Hermann Schneider (1886–1961) 18

Karl Bohnenberger (1863–1951) 22

John Meier (1864–1953) 24

Will-Erich Peuckert (1895–1969) 28

Wolfgang Steinitz (1905–1967) 33

Archer Taylor (1890–1973) 38

Stith Thompson (1885–1976) 43

Wayland Debs Hand (1907–1986) 45

Donald James Ward (1930–2004) 48

Alan Dundes (1934–2005) 51

Wolfgang Mieder 54

Gertraud Meinel (1933–2015) 57

Rolf Wilhelm Brednich 60

Stefaan Top 64

Max Lüthi (1909–1991) 67

Hans Trümper (1917–1989) 71

Kurt Ranke (1908–1985) 74

Heinz Rölleke 81

Giovanni Battista Bronzini (1925–2002) 83

Thekla Dömötör (1914–1987), Linda Dégh (1920–2014)
und andere Kolleginnen und Kollegen aus Ungarn 87

Georgios Anastasios Megas (1893–1976)	95
Marianne Klaar (1905–1994)	97
Leopold Schmidt (1912–1981)	100
Rudolf Kriss (1903–1973)	104
Felix Karlinger (1920–2000)	106
Isidor Levin	112
Toshio Ozawa	114
Walter Kahn (1911–2009)	117
Hermann Schlenker	122
Jean Courtois	127
Hans Becker (1888–1964)	130
Werner Neuse (1899–1986)	131
Marcel Reich-Ranicki (1920–2013)	134
Alfred Toepfer (1894–1993)	135
Paul Washbourne	138
Susanne und Bernhard Wintermantel	140
Johanna Ziemann	142

Appendix

Sabine Wienker-Piepho

Lutz Röhrich aus Sicht einer ihm nahestehenden Schülerin	147
--	-----

Wolfgang Mieder

Lutz Röhrich (9 October 1922 – 29 December 2006)	153
--	-----

Siegfried Neumann

Verzeichnis der Publikationen von Lutz Röhrich	159
(Bücher, Aufsätze, Artikel, Berichte, Rezensionen: 161 – Filme: 210 – Herausgegebene Buchreihen: 211 – Betreute, mitbetreute oder als Korreferent begutachtete Dissertationen und Habilitations-Schriften: 214)	
Schriften über und für Lutz Röhrich	221

Bildnachweis	224
--------------------	-----

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

eigentlich wollte Lutz Röhrich diese anekdotischen Erinnerungen für sich selbst und einen kleinen Kreis von Freunden schreiben. Er hatte noch viele andere Kolleginnen, Kollegen und Freunde in das Manuskript aufnehmen wollen. Dann hat ihm aber, wie man so sagt, der Tod die Feder aus der Hand genommen. So gibt es nur diese kleine Fassung, in der ihm nahestehende Menschen, Kolleginnen und Kollegen wie Sabine Wienker-Piepho, Peter Assion (1941–1994), Hermann Bausinger, Reimund Kvideland (1935–2006), Siegfried Neumann, Leander Petzoldt, Hans-Jörg Uther und viele andere, über die er noch schreiben wollte, leider nicht vorkommen.

Trotzdem meinen wir, dass viele Volkskundlerinnen und Volkskundler und besonders vielleicht jene, die sich darin wiederfinden, bei der Lektüre schmunzeln und sich an die geschilderten Situationen zurückerinnern. Und dass sich für die jüngeren Generationen, denen viele der hier beschriebenen und längst verstorbenen Größen nur aus der Lektüre bekannt sind, diese Namen durch Lutz Röhrichs Rückblick wieder mit Leben füllen.

Wir denken, dass wir zu seinem Andenken das Büchlein veröffentlichen sollten, und ich danke von Herzen Wolfgang Mieder, Siegfried Neumann, Christoph Schmitt und Sabine Wienker-Piepho für ihr Engagement.

Ingrid Röhrich



Lutz Röhrich

Einleitung

Am 2. November 2006, nur wenige Wochen vor seinem Tod, schickte der inzwischen erblindete Lutz Röhrich von Freiburg seinem in den USA lebenden Freund Wolfgang Mieder folgende Zeilen:

„Meine Begegnungen [mit Kollegen und Freunden] waren eigentlich nicht zur Veröffentlichung konzipiert. Aber jetzt, wo sie über 70 Seiten umfangreich geworden sind, täte es mir doch leid, sie in einer Schublade sang- und klanglos verschwinden zu lassen. Was ich natürlich auf jeden Fall vermeiden möchte, wäre das Schicksal der Autobiographie von Leopold Schmidt. Du erinnerst Dich vielleicht noch dieses Falls. Im Falle einer Veröffentlichung wären Kürzungen natürlich angebracht, aber auch Erweiterungen denkbar. In jedem Fall bin ich Dir für die freundliche Durchsicht des Manuskriptes sehr dankbar.“¹

Der Empfänger las das Manuskript stante pede und staunte nicht schlecht, was Röhrich über berühmte Volkskundlerinnen und Volkskundler wie John Meier, Wolfgang Steinitz, Archer Taylor, Linda Dégh, Alan Dundes, Max Lüthi, Kurt Ranke, Leopold Schmidt, Rolf Wilhelm Brednich und viele andere zu erzählen wusste, was er preisgab über Kollegen, Freunde und Weggefährten, denen er begegnet war und die ihm alle etwas bedeuteten. Mieder griff zum Telefon und verständigte sich mit dem älteren Freund darüber, dass das Manuskript tatsächlich erscheinen sollte.

In der akademischen Welt traf der Tod Lutz Röhrichs, dessen Eintritt sich am 29. Dezember 2016 zum zehnten Male jährt, mithin am schwersten Wolfgang Mieder, den an der University of Burlington in Vermont wirkenden Germanisten, Folkloristen und weltweit reputierten Parömiologen. Er sieht in Röhrich, dem großen Volkskundler westdeutscher Wiederaufbaujahre, der die vom Nationalsozialismus beschwerte Erzählforschung schon früh von ihrem Ballast befreite und in hohem Grade internationalisierte (so dass man ihn schließlich mit „Mr. Folklore of Germany“ grüßte), den besten Freund seiner alten Heimat. Um seine Trauer besser verarbeiten zu können, gab Mieder die nicht weniger als 270 Briefe umfassende Korrespondenz mit seinem „Mentor“ und „eigentlichen Lehrer“ Lutz Röhrich nur wenige Monate nach dem Tod des Freiburger Ordinarius in den *Supplement Series* von *Proverbium* heraus.

1 „Freundschaft ist des Lebens Salz“. *Dreieinhalb Jahrzehnte Korrespondenz zwischen den Folkloristen Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder*, hrsg. von Wolfgang Mieder. Burlington 2007 (= Supplement Series of Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship, 24), S. 313.

Was kreative Wissenschaft als Lebensform heißen mag, was Publikationsarbeit an Gefühl und Verstand, Hoffnung und Verzweiflung, Fortschritt und Fehlern vorverlagert ist und was Forschung beflügeln kann, findet der Leser in dieser über mehr als drei Jahrzehnte währenden Kommunikation veranschaulicht. So appelliert dieser Briefwechsel unausgesprochen ebenso an die Auswüchse heutiger kompetitiver Wissenschaftsentwicklung, die sich im Wettbewerb um soziale Positionen und symbolisches Kapital nicht selten verliert, anstatt sich freundschaftlich unter die Arme zu greifen.

Die Herausgabe der „Begegnungen“ war Wolfgang Mieder ein ebenso dringliches wie begleitendes Anliegen, doch wollte er diese Arbeit, nachdem er bereits so Vieles, gepaart mit Persönlichem, über den Freund mitgeteilt hatte, nicht alleine umsetzen. Er wünschte sich daher sehnlichst, dass diese Arbeit von befreundeten Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland erledigt würde und gab sie vertrauensvoll in die Hände des übrigen Herausgeberteams. Zunächst war wegen der Kürze des Manuskriptes – es umfasst 75 getippte Seiten mit Zwischenabstand – an die Edition in einer kleinen Reihe gedacht. Doch es kam anders.

Vergleichsweise rasch erarbeitete Sabine Wienker-Piepho, eine der Röhrich nahestehenden Schülerinnen, eine erste Zusammenstellung seiner zahllosen Schriften und stellte ein Fotoalbum Röhrichs zur Verfügung, das ihm von seinen Fachkolleginnen und -kollegen anlässlich eines Geburtstages geschenkt worden war. Später besorgte sie weiteres Bildmaterial und half bei Recherchen zum Lebenslauf sowie bei der Aktualisierung des Manuskriptes. Siegfried Neumann, mit Mieder und Röhrich seit Dekaden durch die Erzähl- und Sprichwortforschung verbunden, mein Kollege und Vorgänger in der Leitung des Rostocker Volkskundeeinstituts, unterzog sich der Mühe, nach Möglichkeit jeden einzelnen Titel dieser Vorarbeit einer Autopsie zu unterziehen. Auch ergänzte er zahlreiche Lücken, die angesichts der unermüdlichen Publikationstätigkeit Röhrichs in unterschiedlichsten Kontexten und Formaten nur schwer zu füllen waren. Näheres findet der Leser in der von Siegfried Neumann verfassten Einleitung zu dem auch Filme und betreute Qualifikationsarbeiten erfassenden Schriftenverzeichnis.

Meine eigene Rolle als Mitherausgeber konkretisierte sich erst im späteren Verlauf, als ich endlich die Zeit fand, mich näher mit dem Manuskript zu beschäftigen. In scheinbar anspruchsloser Form, frei von akademischem Duktus, hält Röhrich – humoristisch gefärbt – subjektive Eindrücke und Bewertungen nicht zurück. Die Begegnungen sind „eingängig“, darin ein typischer „Röhrich“. Und doch sind sie weit mehr als eine mit Anekdoten gespickte Plauderei. Denn ebenso spannt sich in ihnen die Genese eines internationalen Netzwerks der

Folkloristik aus, das mehr als die Summe seiner Teile bedeutet, auch wenn Röhrich krankheitsbedingt nur noch lückenhaft die seine Wissenschaftsentwicklung beeinflussenden Gelehrtenkontakte schildern konnte.

Sollte man dieses Fragment sich selber überlassen oder vielmehr jene „Kürzungen“ oder „Erweiterungen“ ernst nehmen, deren Notwendigkeit Röhrich schon im Blick hatte, als er Mieder das Manuskript schickte? Und wie könnte man den jüngeren Generationen, denen die vielen, in den „Begegnungen“ genannten Namen nicht mehr geläufig sind, die Lektüre erleichtern?

Unsere nähere Durchsicht ergab, dass Kürzungen dort angezeigt waren, wo gut gemeinter Witz und Sarkasmus – mit Abstand wieder und wieder gelesen – Unbehagen der „Opfer“ und ihrer Umwelt vorausahnen ließ. Denn aufgezeichnete Mündlichkeit verliert ihre intonative, mimisch-gestische Feinabstimmung, was in der Schrift stilistisch nachgebessert werden kann, hier aber zu unterlassen war. Zum Glück konnten sparsam und punktuell vorgenommene, gemeinsam entschiedene Konjekturen diesbezüglich leicht Abhilfe schaffen.

Die von Röhrich erinnerten Personen wurden von mir, soweit möglich, mit Kurzbiographien, einschlägigen Publikationen der Genannten und biobibliographischen Referenzen versehen. Im Haupttext von Röhrich erinnerte Titel waren mitunter zu präzisieren, seine eigenen finden sich zudem, vermittelt über den Anmerkungsapparat, im Schriftenverzeichnis im chronologischen Kontext aufgelistet. Vereinzelt waren Anmerkungen notwendig, um auf kleinere, vermutlich Erinnerungsfehlern geschuldete Widersprüche hinzuweisen. Im Übrigen finden sich fehlendem Kontext geschuldete Erklärungen.

Über eigendisziplinäre Kontakte hinaus berühren die „Begegnungen“ auch Vertreter anderer Fächer oder prominente Intellektuelle. Natürlich erzählt Lutz Röhrich Vieles auch unmittelbar über sich selbst. Autobiographisches über sein Schaffen am Deutschen Institut der Universität Mainz verdankt sich einem verschriftlichten Vortrag, den er auf Einladung von Michael Simon an seiner einstigen Wirkungsstätte im Jahre 2002 hielt.²

Von den volkskundlich inspirierten Nachrufen, die Hans-Jörg Uther, Rolf Wilhelm Brednich, Rainer Wehse, Max Matter, Sabine Wienker-Piepho und Wolfgang Mieder verfassten, wurden die der beiden zuletzt Genannten wiederabgedruckt. Wienker-Piepho flankiert Mieders englischsprachigen Nekrolog aus Sicht der hiesigen Erzählforschung und aus Freiburger Nähe, sodass sich die Nachrufe der beiden Mitherausgeber gut ergänzen, um Röhrichs Lebenswerk skizzenhaft zu würdigen.

2 Röhrich, Lutz: „Ich erinnere mich ...“ Die Anfänge der Volkskunde in Mainz vor einem halben Jahrhundert. Bericht eines Zeitzeugen. In: *Volkskunde in Rheinland-Pfalz* 18 (2003), Heft 1, S. 114–140.

Nachzutragen bleibt, dass die 12.000 Medieneinheiten umfassende Gelehrtenbibliothek Röhrichs, seine Diasammlung (21.000 Stück), Vorlesungsmanuskripte u. a. m. im Jahre 2007 vom Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Zentralbibliothek der Berliner Humboldt-Universität erworben wurden. Eine virtuelle Erschließung steht in Aussicht und wurde bereits öffentlich diskutiert.³ Die nun vorliegende Publikation liefert auch hierfür wertvolle Metadaten und Kontexte.

Möge dieser Band nun aus Anlass der zehnten Wiederkehr des Todes von Lutz Röhrich an den großen Gelehrten erinnern, dessen „Freiburger Schule“ die Kunst quellengeschulten Denkens meisterhaft vermittelte, der Kohärenz versprechenden Modellen eher misstraute und schon früh auf die Notwendigkeit multiperspektivischer Ansätze hinwies. Röhrichs Fähigkeit, tief Verwobenes eindrücklich zu veranschaulichen, hat weit mehr zur spezifisch volkskundlichen Frage- und Herangehensweise beigetragen, als dies manchem Akteur des längst umprofilieren Faches bewusst sein dürfte.

Christoph Schmitt
im Auftrag der Herausgeber

3 Harbeck, Matthias: Digitalisierung im Sondersammelgebiet Volks- und Völkerkunde. Vom Eigendigitalisat zur Dienstleistung. In: Meyer, Holger; Schmitt, Christoph; Janssen, Stephanie; Schering, Alf-Christian (Hrsg.): *Corpora ethnographica online. Strategien der Digitalisierung kultureller Archive und ihrer Präsentation im Internet* (= Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 5), S. 223–234, hier S. 230 ff.

Lutz Röhrich

Begegnungen

mit Anmerkungen von Christoph Schmitt

Albert Schramm (1880–1937)

Erst Jahrzehnte nach seinem Tod und auch erst viele Jahre nach meinem Studium und meiner Promotion habe ich entdeckt, mit welchem berühmtem Mann, der mich in mehrererlei Hinsicht gefördert hat, ich in meiner Kindheit bekannt wurde: mit Albert Schramm. Er ist der Autor des Monumentalwerks mit dem Titel *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*, einer vielbändigen, großformatigen Ausgabe¹, welche die Illustrationen der deutschsprachigen Inkunabeln abbildet und beschreibt. Ich bin darauf erst im Zusammenhang mit meinen Forschungen zur Bildlore und zum bildhaften Gebrauch der deutschen Sprache aufmerksam geworden, insbesondere als



ich zahlreiche Illustrationen aus Sebastian Brandts *Narrenschiff* oder Thomas Murners *Schelmensunft* für mein Redensartenlexikon auswertete. Davon hatte ich als Zwölfjähriger noch keine Ahnung, als ich mit Albert Schramm bekannt wurde. Er war der Beinah-Nachbar meiner Großmutter in Tübingen, aber die Bekanntschaft ergab sich dadurch, dass er ein Bundesbruder meines Vaters war.

Als ich Albert Schramm kennenlernte, war er ein sehr gebrechlicher Mann, scheinbar viel älter als sein tatsächlicher Geburtsjahrgang. Er war fast ganz gelähmt und konnte sich nur innerhalb seiner Wohnung mit Mühe fortbewegen. So hatte er sich aus dem aktiven Berufsleben zurückgezogen, wo er immerhin Direktor des Deutschen Buchmuseums in Leipzig² – damals *der* deutschen

1 Schramm, Albert: *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*. Leipzig 1920–1943.

2 Albert Schramm war von 1913 bis 1928 Direktor des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums in Leipzig. 1914 brachte er als wissenschaftlicher Leiter die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (Bugra) in Gang. Ab 1915 leitete er die in diesem Jahr gegründete „Deutsche Bibliothekars- und Museumsbeam-

Buchhandelsstadt – gewesen war; und er lebte nun in Tübingen, wo er sich mit dem Taxi in die Universitätsbibliothek bringen lassen musste, um dort zu arbeiten. Unsere erste Bekanntschaft ergab sich über das Briefmarkensammeln. Schramm hatte eine internationale Korrespondenz, und als er hörte, dass ich Briefmarken sammle, schloss er jedem seiner Briefe die Bitte an, seinem jugendlichen Freund ein paar schöne Briefmarken zu schicken. So wuchs meine Sammlung schnell, und ich denke auch heute noch, dass Briefmarkensammeln für einen Jugendlichen eine außergewöhnlich lehrreiche Tätigkeit ist. Er lernt andere Länder, ihre briefmarkenwürdigen Helden, ihre Währungen kennen und so lassen sich leicht Anfänge des Geographie- und Geschichtsstudiums daraus ableiten.

Aber das war noch nicht alles. Albert Schramm erweckte in mir den Sammler. Er interessierte mich – und das war nun schon eine höhere Kulturstufe – für Exlibris, und so begann ich mit seiner Hilfe, Exlibris zu sammeln, bis eine Sammlung von einigen hundert Stück zusammenkam, die ich vor wenigen Jahren meiner ehemaligen Schülerin und Doktorandin Frau Dr. Elke Schutt-Kehm weitergab. Sie ist die Initiatorin und Verfasserin des maßgeblichen deutschen Exlibris-Katalogs, den sie im Mainzer Landesmuseum erarbeitet hat. Ich erinnere mich vor allem an ein Stück des Tübinger Grafikers Säufferheld für die Tübinger Arztfamilie Pietzcker, dargestellt war der Kampf der Medizin mit dem Tod im Bildmotiv „Tod und das Mädchen“, was mir auch durch Schuberts Lied und Streichquartett natürlich immer sehr nahe lag. Auf dem Exlibris ist die Medizin allegorisch dargestellt durch eine sehr kräftige, aber dennoch schöne weibliche Person, die das Todesgerippe in die Knie zwingt. Als ich meine Exlibris-Sammlung weggab, habe ich dieses Exlibris herausgenommen, rahmen lassen und es meinem Mediziner-Sohn geschenkt, der es in Ehren hält. Da ich von meinem Elternhaus auf künstlerischem Gebiet eigentlich keine größeren Anregungen erhalten habe, war dieser Umgang mit der bildenden Kunst und noch lebenden Künstlern für mich besonders wichtig. Auch hier verfuhr Albert Schramm wie beim Briefmarkensammeln: Er schrieb an seine Korrespondenten, dass er einen jungen Freund habe, der Exlibris sammle, und so wuchs meine Sammlung.

tenschule“ (ab 1917 „Deutsche Bibliothekarschule“), bis er 1934 abgelöst wurde; vgl. <http://www.fbm.htwk-leipzig.de/de/studium/masterstudiengaenge/bibliotheks-und-informationswissenschaft/geschichte>; siehe Nunquam retrorsum. Beiträge zur Schrift- und Buchkunde als Ehrengabe für Herrn Professor Dr. Albert Schramm anlässlich seines 50. Geburtstages am 5. August 1930, hrsg. von Rudolf Stöwesand. Wolfenbüttel 1930.

Es gab da noch ein drittes Feld, auf dem mich mein väterlicher Freund zu engagieren hoffte, das war die Kunstsprache Esperanto. Esperanto war die Erfindung eines polnischen Juden namens Zamenhof und schon aus diesem Grund von den Nazis verboten. Schramm glaubte, darin die Wissenschaftssprache der Zukunft zu erkennen, und Esperanto war ja auch nicht schwer zu erlernen, es war ein Mischmasch aus romanischen, englischen und deutschen Sprachresten. Albert Schramm hatte dazu auch eine Art Lehrbuch verfasst,³ und so lernte ich Esperanto.

Vor seinem letzten, missglückten Versuch, mich in die Geheimnisse der Stegnografie einzuweihen, bewahrte mich sein Tod. Aber Albert Schramm war und blieb einer der großen Anreger meiner Kindheit.

3 Schramm, Albert: *Lehrbuch der internationalen Hilfssprache Esperanto*. Wolfenbüttel 1909. Das Buch ist in vielen Auflagen erschienen.

Hermann Schneider (1886–1961)

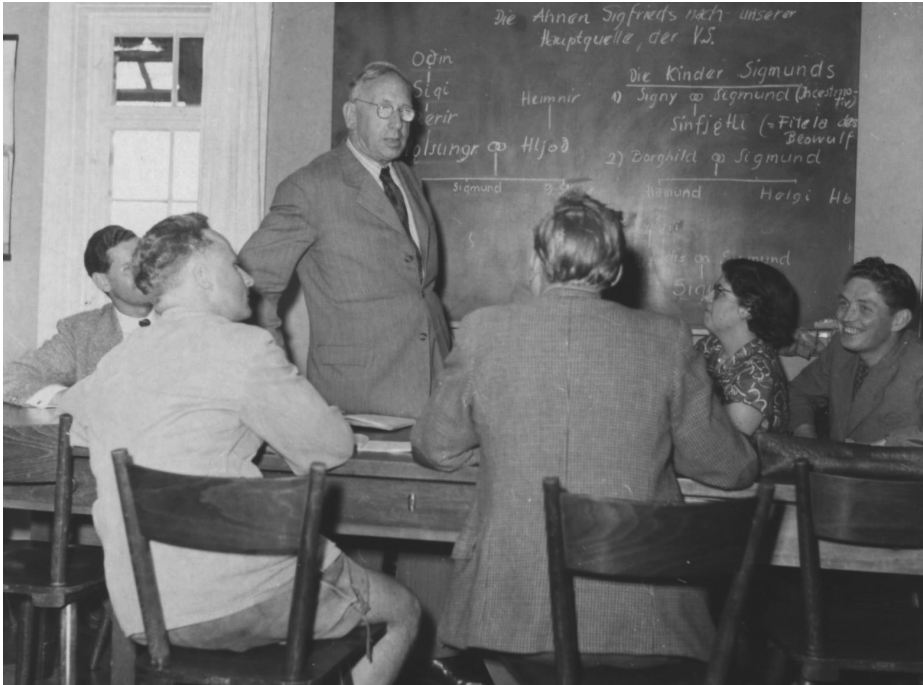
Hermann Schneider war mein Doktorvater. Aber lange bevor ich sein Doktorand wurde, war er der Vater meines Klassenkameraden und Freundes Wolf-dietrich Schneider, der mir vor allem deswegen imponierte, weil er eine circa 20–30 Bände umfassende Karl May-Sammlung besaß, aus der ich mir einige Bände entleihen durfte, bis mein Appetit auf derartige Literatur gestillt war.

Ganz unerwartet tauchte dann der Germanistikprofessor Hermann Schneider als Lehrer an unserem Gymnasium auf. Am Anfang des Krieges, als alles auf die Kriegswirtschaft umprogrammiert wurde, sollte er sich nützlich machen und auf dem Wirtschaftsamt Lebensmittelmarken verteilen. Da dachte er bei sich, er könnte sich doch wohl als Ersatz-Deutschlehrer sinnvoller nützlich machen. Und so hatte ich in der sechsten Klasse, in der die altdeutsche und altgermanische Literatur damals zum Lehrplan gehörte, unversehens den berühmtesten Fachmann als Lehrer. Wir lasen unter seiner Ägide das *Nibelungenlied*, das alte *Hildebrandslied*, die Zaubersprüche und auch eine altisländische Saga.

Nach dem Krieg war Hermann Schneider einer meiner germanistischen Lehrer.¹ Ich hörte bei ihm nicht nur die Vorlesungen über die mittelhochdeutsche Literatur, sondern auch eine anregende Vorlesung über Ibsen und Hamsun, sowie – gemeinsam mit dem Musikwissenschaftler und früheren Stuttgarter Generalmusikdirektor Carl Leonhard² – über Richard Wagners *Ring*, sowie eine allgemeine Übersicht über die gesamte deutsche Literatur. Hermann Schneider bestach durch seine Fähigkeit des freien Vortrags und sein unwahrscheinliches Textgedächtnis, das ihn seitenlang ebenfalls frei vortragen ließ. Besonders beeindruckt hat mich seine Vorlesung über Verslehre. Er konnte viele Vorlesungsstunden lang über die „Füllungsfreiheit“ deutscher Gedichte in immer neuen Beispielen und Varianten sprechen, ohne dass ihm der Stoff ausging oder ihn das Gedächtnis verließ.

Hermann Schneider war der erste Nachkriegs-Rektor der Tübinger Universität. Sein Einführungsseminar ins Mittelhochdeutsche anhand der Textlektüre von Conrad von Würzburgs Novelle *Kaiser Otto und Heinrich von Kempten*

-
- 1 Hermann Schneider, der 1909 bei Erich Schmidt promoviert wurde, hatte in Tübingen bis 1954 den 1921 übernommenen Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur inne; vgl. *Neue Deutsche Biographie* (Berlin, ab 1953, im Folgenden: *NDB*) 23 (2007), S. 298–299.
 - 2 Der Komponist Carl Leonhardt (1886–1969) wurde 1922 zum Generalmusikdirektor in Stuttgart ernannt und lehrte bis 1951 an der Tübinger Universität; vgl. Bayerisches Musiker-Lexikon Online [<http://www.blmo.lmu.de/I0397>].



Hermann Schneider in einem Tübinger Seminar zur deutschen Heldensage

fand im Hörsaal der Medizinischen Klinik statt, weil dies damals der einzige heizbare Raum in der ganzen Universität war. Mit großem Bangen ging ich der Aufnahmeprüfung ins Hauptseminar entgegen, die ich zu meiner eigenen Überraschung bestand; es ging um ein Stück aus Otfrid von Weißenburgs *Evangelienharmonie*.

Während Hermann Schneider in der Alten Aula neben der Stiftskirche sein Seminar abhielt, musste sein Hund Othello, ein prächtiger Schnauzer, angebunden vor der Haustür warten. Im Hauptseminar erlebte ich bei Schneider eine Einführung in die Balladendichtung des ausgehenden Mittelalters. Das war meine Einführung in die Volksliedforschung, die mir später noch viele gute Dienste geleistet hat. Ich schrieb ein Referat über „Die Rolle des Wunderbaren in der Volksballade“. Hermann Schneider selbst hatte einen – wie ich meine, sehr guten – Aufsatz über die sogenannte „Abendgang-Ballade“ verfasst.³ Über die Textausgabe der Balladen durch das Deutsche Volksliedarchiv sprach Schneider eher in geringschätzig-ironischem Ton. Er sprach vom großen und vom kleinen Meier, gemeint war die große historisch-kritische Balladenausga-

3 Schneider, Hermann: Abendgang. In: *Gedicht und Gedanke. Auslegungen deutscher Gedichte*, hrsg. von Heinz Otto Burger. Halle (Saale) 1942, S. 55–71.

be von John Meier⁴ und die kleinere Ausgabe der Volksballaden in der Reclam-Serie *Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen*⁵, worin mehr Balladentypen abgedruckt waren als in der großen Ausgabe.

Hermann Schneider war ein gefürchteter Professor. Ich stand die wenigen Male, die ich seine Sprechstunde besuchte, mit einigem Herzzittern vor seiner Haustür – seine Sprechstunde hielt er zu Hause ab, im damals einzigen Tübinger Wohnhaus im Bauhausstil, wie eine Zigarrenkiste und mit flachem Dach. Ich erinnere mich daran, dass ich dort eines Tages die beiden später berühmten Professoren Hugo Kuhn⁶ und Friedrich Sengle⁷ traf, die sich bei der Frau Professor erkundigten, wann sie den Baum im Schönbuch schlagen und ins Haus Schneider bringen dürften, wie das damals in Tübingen üblich war, als es zwar keine Kohlen gab, aber jede Familie sich einen Baum zu Heizungszwecken schlagen durfte.

Ich besaß die Kühnheit, mich schon mit sechs Semestern nach einem Dissertationsthema zu erkundigen; und mein Vorschlag, etwas über die Lokaldämonen in den schwäbischen Sagen zu schreiben, fand Schneiders Zustimmung. Er kümmerte sich in der Regel nicht im Detail um seine Doktoranden. Wenn sie mit ihrer Arbeit fertig waren, pflegte er das Manuskript entweder gut zu heißen oder abzulehnen, was dann definitiv war. Er hätte sich nicht mit Verbesserungen abgegeben. Dieses Schicksal erlitt meine damalige Freundin Elisabeth Deichmann, die dann erst viele Jahre später in Berlin bei Helmut de Boor⁸ promovierte, sieben Kindern das Leben schenkte und dennoch als Professorin für Germanistik in Frankreich Karriere machte.

4 *Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien*, hrsg. vom Deutschen Volksliedarchiv. Berlin u. a. 1935 ff.

5 Meier, John: *Balladen*. Bd. 1–2. Leipzig 1935–1936.

6 Hugo Kuhn (1909–1978), wie Lutz Röhrich also Schüler von Hermann Schneider, lehrte ab 1947 an der Universität Tübingen germanistische Mediävistik als außerplanmäßiger Professor. 1954 wurde er an die Universität München berufen; vgl. *NDB* 13 (1982), S. 261–293.

7 Friedrich Sengle (1909–1994) erhielt 1952 an der Universität Marburg einen Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte. Zuletzt lehrte er bis 1978 in München; vgl. *Deutsche Biographische Enzyklopädie* (München, 1. Aufl. ab 1995; im Folgenden: *DBE*) 9 (1998), S. 288–289.

8 Helmut de Boor (1891–1976), der sich mit Arbeiten zur färöischen Mythologie qualifizierte, erhielt seinen ersten Lehrstuhl 1926 an der Universität Greifswald. An der Freien Universität Berlin war er von 1949 bis 1959 Ordinarius; *DBE* 2 (1995), S. 23.

Hermann Schneider billigte meine Dissertation⁹, und das Markenzeichen, ein Schneider-Schüler zu sein, brachte mir später die Assistentenstelle an der Universität Mainz ein. Er war ordentliches Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften, sein Name und Rang galt viel bei meinem Mainzer Chef Kurt Wagner¹⁰, und mindestens zweimal durfte ich Hermann Schneider auch durch Mainz führen.

Ein paar Tricks habe ich mir von Schneiders Seminar-Didaktik abgeguckt, so zum Beispiel die Technik, in einer Vorlesung so leise zu sprechen, bis die Zuhörer aufmerksam wurden und die Ohren spitzen mussten, oder auch die Formel: „Wie Sie alle wissen ...“, worauf dann irgendetwas kam, was natürlich niemand wusste; aber jeder versuchte, diese Wissenslücke schleunigst zu schließen. Im Unterschied zu vielen anderen meiner germanistischen Lehrer wusste Schneider den Appetit seiner Zuhörer und Leser zu wecken, die besprochenen Werke auch selbst zu lesen. Das war nicht jedem gegeben. Ich verdanke diesem großen Gelehrten viel und werde ihm immer ein dankbares Andenken bewahren.

Als Seminar-Senior war ich für den sogenannten Büchersturz des Deutschen Seminars verantwortlich, und ich erinnere mich, dass sich die beiden Professoren Hermann Schneider und Paul Kluckhohn¹¹ um die Ehre stritten, von welchem der beiden die meisten Bücher aus der Bibliothek gestohlen waren. Ich weiß nicht mehr, wie der Streit ausging. Beide haben viel geschrieben.

9 Röhrich, Lutz: *Die dämonischen Gestalten der schwäbischen Volksüberlieferung*. Phil. Diss. Univ. Tübingen 1949 (masch.-schriftl.). 207 S. [ungedruckt].

10 Trotz seiner Verstrickungen in den Nationalsozialismus erhielt Kurt Fritz Konrad Wagner (1890–1973) 1946 an der von der französischen Besatzungsmacht wieder gegründeten Universität Mainz den Lehrstuhl für deutsche Sprache und ältere Literatur. Bestandteil seines Lehrprogramms waren zwei volkskundliche Vorlesungen, eine allgemeine Einführung und eine weitere zur Sachkultur unter dem Aspekt „Wörter und Sachen“; Röhrich, Lutz: „Ich erinnere mich“. Die Anfänge der Volkskunde in Mainz vor einem halben Jahrhundert. Bericht eines Zeitzeugen. In: *Volkskunde in Rheinland-Pfalz* 18,1 (2003), S. 115–140, hier S. 115. Röhrich war seit 1950 Wagners Assistent, bei dem er sich 1954 habilitierte; vgl. *Enzyklopädie des Märchens*. Berlin/New York, ab 1977 [im Folgenden: *EM*] 11 (2004), Sp. 755–762.

11 Paul Kluckhohn (1886–1957), Mitbegründer der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft*, bekleidete seit 1930 in der Nachfolge Karl Bohnenbergers den neugermanistischen Lehrstuhl der Universität Tübingen; vgl. *NDB* 12 (1979), S. 132–133.

Karl Bohnenberger (1863–1951)



Karl Bohnenberger war der Vorgänger Hermann Schneiders auf dem Tübinger Lehrstuhl für Altgermanistik.¹ Aber er war in allen Punkten das Gegenteil seines Nachfolgers. Karl Bohnenberger war, was man später einen Linguisten genannt hat: Er war der Fachmann für den schwäbischen Dialekt und die Mundartdichtung. Er hatte keine gradlinige akademische Karriere hinter sich, sondern war jahrzehntelang der leitende Bibliothekar der Universitätsbibliothek. Er war Junggeselle und lebte zuletzt im hohen Alter im Tübinger Gut-Leut-Haus. Als ich mit ihm bekannt wurde, war er schon hoch in den Achtzigern, und er hatte die Freundlichkeit, einige junge Leute, eine handverlesene kleine Schar, ins Althochdeutsche und

Mittelhochdeutsche einzuführen. Bei ihm habe ich gut Mittelhochdeutsch und Althochdeutsch gelernt, besser als bei den berühmten Professoren Hermann Schneider und Hugo Kuhn, die dafür eigentlich zuständig gewesen wären. Mit Bohnenbergers Wissen habe ich nicht nur das Staatsexamen im Mittelalterfach bestritten, sondern auch noch meine Freiburger mediävistischen Vorlesungen.

1 Vorgänger Hermann Schneiders war, institutionell betrachtet, Hermann Fischer (1851–1920), der seit 1888 das Tübinger Ordinariat für die germanische Philologie innehatte und die Grundlagen der schwäbischen Dialektologie schuf. Karl Bohnenberger wirkte jedoch bereits nach seiner 1892 erfolgten Habilitation zur Mundartforschung neben dem Bibliotheksdienst in der akademischen Lehre mit und betrieb nach dem Vorbild Fischers eine umfangreiche sprachliche Sammeltätigkeit; vgl. *NDB* 5 (1961), S. 176. Nach Fischers Tod maß die Fakultät der Dialektologie weniger Bedeutung zu, weshalb der Lehrstuhl für die mediävistische Literaturwissenschaft umgewidmet wurde. Gleichzeitig wurde jedoch Bohnenbergers außerplanmäßige Professur in eine ordentliche Professur umgewandelt, die er von 1921 bis 1930 ausübte; vgl. *NDB* 2 (1955), S. 422. Auf die daraus resultierende Polarität der Ämter und die sie bekleidenden Personen nehmen Röhrichs Erinnerungen Bezug.



*Lutz Röhrich
(um 1941)*

Bohnenberger konnte mit Hilfe mundartlicher und volkskundlicher Parallelen die alten Texte ganz modern aufleuchten lassen.² Wir waren nur zu zweit in Bohnenbergers Privatissimum – eine junge Historikerin, die ihre Dissertation in mittelalterlicher Geschichte vorbereitete, und ich – aber wir haben beide viel profitiert und bewahren diesem Gelehrten ein dankbares Andenken.

2 Karl Bohnenberger gilt als eigentliche Triebkraft der württembergischen Sammlungsunternehmen. So setzte er 1899 die groß angelegte „Sammlung volkstümlicher Überlieferungen“ in Gang. Dabei verstand er es, zwischen verschiedenen Wissensmilieus zu vermitteln und reifte zum Experten des erhobenen Materials heran; vgl.: Lioba Keller-Drescher: Sammeln, Horten, Verhandeln. Der Wissensschatz als Ressource. In: Reinhard Johler u. a. (Hrsg.): *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011*. Münster u. a. 2013, S. 122–130, hier S. 125 ff.